

Einige allgemeine Anmerkungen zur deutschen Sprache:

Ich zitiere nachfolgend einige allgemeine Anmerkungen zur deutschen Sprache aus meinem Buch ‚Mensch und Staat‘ in der 2017 überarbeiteten Fassung aus dem Kapitel 3:

Ich widme mich dem Thema ‚Deutsche Sprache‘, weil ich in ihr ein Kulturgut ersten Ranges sehe. Die deutsche Sprache dient zunächst als Kommunikationsmittel, um Gedanken zu formulieren, Thesen zu begründen oder zu widerlegen und Informationen zu vermitteln bzw. untereinander auszutauschen. Doch Sprache ist natürlich noch sehr viel mehr: So dient sie beispielsweise der Identifikationsstiftung innerhalb einer Gesellschaft oder Kulturgemeinschaft, vermittelt ein Gefühl von Geborgenheit und Heimat oder verleiht den unterschiedlichsten menschlichen Regungen in Werken der Weltliteratur eine tief ins Innerste gehende Stimme.

Allein diese kurze Einführung zeigt, wie wichtig der Erhalt und die Pflege einer bedeutenden Kultursprache sind. Leider wird die deutsche Sprache – insbesondere von vielen Deutschen selbst – mißhandelt. Gerade Teile der gesellschaftlichen Eliten zeigen bedauerlicherweise häufig eine nicht zu akzeptierende Ignoranz gegenüber der Bedeutung der eigenen Muttersprache, so beispielsweise in der Wirtschafts- und Finanzwelt oder Wissenschaft. Viele bedenken dabei gar nicht, welchen Schaden sie damit der eigenen Gesellschaft, aber auch ihrem Unternehmen bzw. ihrer Hochschule und damit letztendlich sich selbst zufügen.

Ich bin aktives Mitglied im ‚Verein Deutsche Sprache e.V. (VDS)‘, weil dieser gemeinnützige Verein sich in vorbildlicher Weise für das Kulturgut ‚Deutsche Sprache‘ einsetzt. An dieser Stelle soll ausdrücklich klargestellt werden, daß ich mich zwar mit Nachdruck **für** die deutsche Sprache einsetze, **ohne** jedoch andere, großartige Kultursprachen herabzusetzen. Keine Sprache kann eine andere ersetzen. Jede hält ihre ganz eigenen Ausdrucksmöglichkeiten bereit und dient damit der kulturellen Vielfalt, die es zu erhalten gilt.

Die deutsche Sprache gehört zu den großen Kultursprachen der Menschheit, in welcher bedeutsame Werke der Literatur, Philosophie und Wissenschaft verfaßt worden sind. Und auch heute noch ist Deutsch die Muttersprache von über hundert Millionen Menschen, vor allem in den Ländern Deutschland, Österreich und der Schweiz. Diese Länder besitzen zudem international ein großes Gewicht in Wirtschaft und Wissenschaft. Deutsch ist daher auch heute noch eine sehr bedeutsame Sprache.

Eingedenk dessen ist es umso unverständlicher, wie wenig Beachtung und Würdigung diese Sprache gerade bei vielen Deutschen erfährt und zwar sowohl in großen Teilen der wirtschaftlich-politischen und vor allem wissenschaftlichen Elite dieses Landes als auch in der Bevölkerung, insbesondere leider bei vielen jungen Menschen. Gerade in Wirtschaft und Wissenschaft meint man hierzulande nur noch dann etwas zu gelten, wenn man es in Englisch – häufig sogar in falschem Englisch – ausdrückt. Man versucht in der Werbung oft deutschen Kunden mit – teilweise krudem Englisch – zu imponieren, obwohl nachgewiesenermaßen der Schuß häufig nach hinten loß ging und geht. Bekannte Artikelnamen bekommen neue, englische Bezeichnungen und bei fast allen neuen Produkten wird gar nicht erst der Versuch unternommen, für sie deutsche Namen zu finden, sondern es werden nur englische oder englisch klingende Bezeichnungen gesucht. Somit zwingt sich einem der Eindruck auf, daß in großen Teilen der deutschen Wirtschaft Deutsch als altmodisch, unmodern und damit nicht mehr zeitgemäß gilt, Englisch dagegen anscheinende als weltläufig. Aber leider auch viele Kunden – vor allem junge Menschen – übernehmen diese Haltung bewußt wie unbewußt und zementieren dadurch einen in vielerlei Hinsicht verderblichen Trend weg von der deutschen Sprache. Die damit einhergehende Geringschätzung der eigenen Muttersprache äußert sich aber auch zunehmend in der grammatikalisch völlig fehlerhaften und im sprachlichen Ausdruck geradezu teilweise primitiven oder chaotischen Formulierung von Sachverhalten. Viele

Deutsche scheinen ihre Muttersprache mit ihren reichhaltigen Ausdrucksmöglichkeiten eher als Ballast, denn als wertvollen Schatz zu empfinden.

Dies hat viele negative Konsequenzen zur Folge, auf die der ‚Verein Deutsche Sprache e.V. (VDS)‘ auf seiner Internetseite sowie dem von ihm herausgegebenen Magazin ‚Sprachnachrichten‘ seit vielen Jahren immer wieder hinweist. Eine der negativen Folgen besteht darin, daß durch die Geringschätzung der eigenen Muttersprache auch ein Teil der Identifikation mit dem eigenen Land verloren geht. Denn die Kultur des Landes, in dem man aufgewachsen ist, findet ihren Ausdruck und ihre Weiterentwicklung vor allem in der Sprache. Wer sie mißachtet, verliert dadurch ein Stück seiner eigenen Identität als Mitglied einer Kulturgemeinschaft. Darunter leiden letztlich diese Menschen selbst, aber eben auch die Gemeinschaft. Denn eine geringere Identifikation der Mitglieder einer solchen mit den gemeinsamen kulturellen Wurzeln, ihren Werten sowie Traditionen und damit dieser Gemeinschaft selbst, führt nicht zuletzt auch zu einer geringeren Solidarität untereinander, eben weil man sich nicht mehr untereinander so verbunden fühlt. Wenn man also beispielsweise alles Neue, Moderne, alles Begehrtenwerte vornehmlich in einer anderen als der eigenen Muttersprache benennt, erfährt nicht nur die Sprache in ihrem Wortschatz eine Abwertung, sondern die Menschen verbinden über diese Geringschätzung ihrer Muttersprache auch eine hinsichtlich ihrer eigenen kulturellen Wurzeln und damit letztlich ihres Landes, ob bewußt oder unbewußt. Damit droht ein wichtiger Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält, verloren zu gehen. Aber nicht nur mittel- bis langfristig sind negative Auswirkungen zu erwarten, sondern heute sind diese bereits zu beobachten: so z.B. – wie oben erwähnt – in der Werbung, die an ihren deutschen Kunden teilweise vorbei geht und dadurch viel Geld fehl investiert wird. Insbesondere jedoch sind deutsche Muttersprachler in Wirtschaft und Wissenschaft ihren englischsprachigen Konkurrenten und Kollegen in der Regel beim Verhandeln und Diskutieren unterlegen, obwohl sich dies viele auch aus Eitelkeit nicht eingestehen wollen und sie auch in Deutschland alles am liebsten nur noch auf Englisch abhandeln würden. Doch wer versucht, neue Ideen zu entwickeln, tut dies am besten in der eigenen Muttersprache, die einem mit Abstand am vertrautesten ist. Wer dies mißachtet, verspielt vieles von der eigenen Kreativität und Phantasie, worunter nicht nur er selbst, sondern auch seine Firma oder Universität, ja die ganze Wissenschaft leidet.

Ebenfalls sollten Vertreter aus Deutschland – ob in der Wissenschaft, Wirtschaft oder Politik – viel selbstbewußter die deutsche Sprache bei internationalen Anlässen gebrauchen und nicht – als ob es selbstverständlich wäre – Englisch. Das erweckt bei Menschen aus anderen Ländern nur Geringschätzung über solche Deutsche, die ihre eigene Sprache und Kultur mit Nichtachtung strafen. Denn, wer sich selbst und seine Wurzeln verleugnet, um sich opportunistisch dem Tagestrend anzupassen, erntet darob kaum Achtung oder gar Anerkennung, sondern vielmehr das Gegenteil. Denn wer mag schon solche Leute?!

Neben der Wirtschaft beobachte ich insbesondere in der Wissenschaft die Entwicklung hinsichtlich des Gebrauches der deutschen Sprache mit großer Sorge. Nachfolgend will ich einen Artikel aus den Sprachnachrichten¹ von Prof. Dr. Walter Krämer, dem Gründer und Vorsitzenden des VDS, wiedergeben, welcher vieles zu diesem Thema auf den Punkt bringt:

„Ein wichtiger Kollateralschaden des Bolognaprozesses wird gern übersehen: Der Untergang von Deutsch als Wissenschaftssprache. Ginge es nach dem Willen deutscher Kultusbürokraten, fänden akademische Lehre und Forschung in Deutschland bald nur noch auf Englisch statt. Auch viele Hochschullehrer glauben, dass man Spitzenwissenschaft heute nur noch auf Englisch betreiben könne oder solle. „Professoren muss es an deutschen Hochschulen freigestellt sein, in Englisch zu unterrichten. In jedem Fach sollte es (mit sinnvollen Ausnahmen, zum Beispiel Literatur- / Sprachwissenschaften) einen durchgängig englischen Lehrplan ge-

¹ Ausgabe Dezember 2008, Nummer 40, Seite 12

ben. Deutschland profitiert vom Input der weltweit besten Studenten, die zudem ihr Leben lang Deutschland verbunden bleiben.“

Das fordern etwa 76 deutsche Auslandswissenschaftler schon 2005 in dem Magazin Karriere. Nun ist hier vorsichtig noch von „freigestellt“ die Rede. Aber es ist klar, dass daraus bald eine Verpflichtung zu werden habe.

Diese Kollegen irren. Richtig ist: **Deutsch als internationale Wissenschaftssprache hat in den meisten Fächern keine Zukunft.** Die Zeiten, da japanische Mediziner ihre Dissertationen auf Deutsch publizierten oder Russen und Franzosen auf Mathematikerkongressen Deutsch miteinander redeten, sind vorbei. Daraus folgt aber keinesfalls, dass Spitzenforschung ausschließlich in englischer Sprache betrieben werden müsse. Denn diese Befürworter des Englischen als alleiniger Wissenschaftssprache verwechseln die Rolle von Deutsch als internationaler mit der als nationaler Wissenschaftssprache, als Medium, in dem Forscher denken, grübeln, Ideen entwickeln, Hypothesen formulieren, Querverbindungen herstellen, Gedankenblitze zünden lassen. Es geht hier um das Werkzeug, den Geburtshelfer, der Theorien und Ideen überhaupt erlaubt, das Chaos unserer Gehirnzellen in Richtung Umwelt zu verlassen. Und hier richtet die moderne Ersatz-Wissenschaftssprache „Simpel-Englisch“ riesengroßen Schaden an.

Ich empfehle allen Kollegen, die auf internationalen Konferenzen auf Englisch daherstottern müssen und allein schon deshalb allen englischen Muttersprachlern immer unterlegen sind, die Lektüre des zeitlosen Aufsatzes „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ von Heinrich von Kleist: „Wenn du etwas wissen willst“, fängt dieser Aufsatz an, „und es durch Meditation nicht finden kannst, so rate ich dir, mein lieber, sinnreicher Freund, mit dem nächsten Bekannten, der dir aufstößt, darüber zu sprechen.“ Denn durch das Sprechen, so Kleist, werden unsere Gehirnzellen quasi aufgemischt, beflügelt, zu Höchstleistungen angetrieben – das Sprechen als Türöffner für das Denken. „Der Franzose sagt: *l'appétit vient en mangeant*, und dieser Erfahrungssatz bleibt wahr, wenn man ihn parodiert, und sagt, *l'idée vient en parlant*.“

Sprache, so würde Kleist vermutlich heute formulieren, ist nämlich mehr als eine Benutzeroberfläche, mit der unser Denken mit der Umwelt in Verbindung tritt, Sprache ist einer der Motoren dieses Denkens selbst. Wenn man aber nicht nur das Vermitteln, sondern auch das Entstehen von Gedanken einer Pidgin-Sprache überantwortet, ähnlich der, die vielen deutschen Wissenschaftlern heute zum Erfassen unserer Welt als ausreichend erscheint, ist hochkarätige Forschung nicht mehr möglich. „Jeder Mensch denkt in seiner eigenen Sprache mit den ihr eigenen Nuancen“, so der weltweit wohl bekannteste Computerexperte, Joseph Weizenbaum vom MIT (Massachusetts Institute of Technology). „Die Sucht vieler Deutscher nach englischen Sprachbrocken erzeugt dagegen Spracharmut, Sprachgulasch. Ideen können so nicht entstehen.“ Man kann also das Hauptargument der Befürworter des Englischen als allgemeiner und alleiniger Wissenschaftssprache auch in den Ländern außerhalb des englischen Sprachgebietes geradezu umkehren, die meinen, erst müsse die deutsche Wissenschaft besser werden, dann ginge es auch der deutschen Sprache besser. In Wahrheit verhält es sich genau umgekehrt: Erst muss die deutsche Sprache besser werden, erst müssen wir wieder üben, überhaupt kreativ und innovativ zu denken, dann steigt auch die Qualität der deutschen Wissenschaft. Denn kreatives Denken, um das nochmals zu betonen, gelingt den meisten Menschen nur in ihrer Muttersprache, und wenn diese Muttersprache ganze Lebens- und Wissensbereiche aus dem Weltbild ausblendet, ist in dieser Muttersprache eben kein Erfassen dieser Welt mehr möglich.

Wenn man dann eine Erkenntnis in der Muttersprache geboren hat, spricht nichts dagegen, ja ist es sogar angezeigt, sie dem weltweiten Publikum in einer wie auch immer gewählten lingua franca mitzuteilen, wie das unseren französischen Freunden seit langem mit viel Erfolg gelingt, zumindest in den Fächern, die ich selbst verfolge. Denn ökonomische und ökonometrische Forschung findet in Frankreich auf Französisch statt. Die Terminologie ist umfassend

und reich, fördert kreatives Denken und lässt unsere französischen Kollegen nahezu alles, was sie denken können oder wollen, zunächst einmal auf Französisch denken. Und erst dann wird das Ergebnis auf die bekannte etwas holprige Art und Weise ins Englische übertragen und einem weltweiten Publikum bekannt gemacht. Und das mit großem Erfolg. Laut Zählung von 2006 (siehe „Report of the Secretary“, *Econometrica* 75, 2007, S. 291–297) hat die Econometric Society 186 Mitglieder in Frankreich, davon 30 „Fellows“. Das sind durch herausragende wissenschaftliche Leistungen aufgefallene Mitglieder, die per Zuwahl in diesen erlesenen Kreis der führenden Ökonomen dieser Erde aufgenommen werden. In Deutschland gibt es 380 Mitglieder, aber nur 9 Fellows. Ich lese das so, dass die Deutschen zwar fleißiger sind, aber weniger Spitzenforschung produzieren und dass die von Weizenbaum so genannte „Sucht vieler Deutscher nach englischen Sprachbrocken“ einer kreativen Wissenschaft im Wege steht. Und in der Tat: Wenn man sich das oft unverdauliche Kauderwelsch anhört, mit dem sich manche Kollegen etwa auf der Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik verständigen zu müssen glauben, fällt es nicht leicht, dahinter irgendwelche nennenswerten Beiträge zur Forschung zu vermuten.

„Sprachlichkeit ist Teil des Wissensgeschehens selbst, und der Sprache kommt eine eigenständige gnoseologische Funktion bei der Wissensgewinnung zu“, schreibt Konrad Ehlich, der Vorsitzende des Deutschen Germanistenverbandes, in einem Aufsatz „Deutsch als Wissenschaftssprache für das 21. Jahrhundert“. Deshalb, und nicht weil die deutsche Sprache per se so erhaltens- und bewundernswürdig wäre (was zutreffen mag oder auch nicht, mein Argument aber nicht berührt), ist eine flexible, geschmeidige, anpassungsfähige und innovative Muttersprache für kreative Forschung unerlässlich. Nicht umsonst fiel die Explosion der wissenschaftlichen Erkenntnis nach der Renaissance mit dem Niedergang des Lateinischen als nationaler Denksprache zusammen. Galileo dachte italienisch, Kepler oder Leibniz deutsch, und Newton vermutlich englisch. Erst das Ergebnis ihres Denkens publizierten dann alle auf Latein.

Deshalb geht auch das oft gehörte Argument, muttersprachliche Fachsprachen wären für Nichtfachleute unverständlich und deshalb könne man auch gleich in einer fremden Sprache Wissenschaft betreiben, am eigentlichen Problem vorbei. Denn mit dem Funktionieren der Denkfabrik „Gehirn“ hat das alles nichts zu tun. **Es geht nicht allein und noch nicht einmal in erster Linie darum, dass das breite Publikum eine Idee versteht, sondern darum, dass der Ideenproduzent sie selbst versteht.** Und das ist eben in einer Pidgin-Sprache namens BSE nur sehr schwer möglich.

Das Vordringen von Englisch im internen deutschen Wissenschaftsbetrieb ist also keine Hilfe, sondern eine Bremse für den wissenschaftlichen Fortschritt hierzulande. Wir zementieren damit die Zweitklassigkeit der deutschen Forschung auf allen Gebieten und machen uns auf ewig zu Anhängseln und Sklaven eines fremden, amerikanisch dominierten internationalen Kommunikations- und Wertesystems, wir machen uns zu Bürgern zweiter Klasse in unserem eigenen Wissenschaftsbetrieb.“

An dieser Stelle möchte auf weitere Texte im zweiten Kapitel des Anhangs verweisen.